

Geistliches Wort zum Auftakt der 252. Mitgliederversammlung der ACK 22. März 2023, Magdeburg

ERZPRIESTER RADU CONSTANTIN MIRON

VORSITZENDER DER ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN IN DEUTSCHLAND (ACK)

Jesus erzählte dieses Gleichnis: „Was meint ihr: einer von euch hat hundert Schafe und verliert eines davon; wird er dann nicht die 99 Schafe in der Wüste zurücklassen? Wird er nicht das verlorene Schaf suchen, bis er es findet? Wenn er es gefunden hat, freut er sich sehr. Er nimmt es auf seine Schultern und trägt es nach Hause. Dann ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen und sagt zu ihnen: „Freut euch mit mir! Ich habe das Schaf wiedergefunden, das ich verloren hatte.“

Das sage ich euch: genauso freut sich Gott im Himmel über einen Sünder, der sein Leben ändert. Er freut sich mehr als über 99 Gerechte, die es nicht nötig haben, ihr Leben zu ändern. (Lukas 15, 3 - 7 hier in der Übersetzung der Basisbibel)

Wir kennen dieses Gleichnis und ich habe viele seiner Auslegungen gehört oder gelesen. Die Rückkehr (*Metanoia*) des Sünders, die Freude über das Wiederfinden, die übermäßige Güte und Fürsorge des Hirten, der die 99 Schafe im Stich lässt, um das eine zu retten usw. Wir alle kennen diese und andere Auslegungen. Heute möchte ich dieses Gleichnis mit Ihnen aus einer Perspektive bedenken, über die ich selbst bis vor kurzem noch nie nachgedacht hatte, und zwar: Das Gleichnis vom verlorenen Schaf aus der Perspektive der 99 anderen Schafe.

Was denken sich wohl die 99 Schafe, als sie sehen, dass ihr Hirte sie auf einmal sozusagen im Stich lässt, um das *eine* verlorene Schaf zu suchen. Wie finden sie das, dass sie auf einmal vernachlässigt werden? (Ich gehe einmal davon aus, dass Schafe denken können und fühlen können...) Sagen sie womöglich: geschieht dem Kollegen / der Kollegin doch recht, dass es sich verirrt hat. Es wollte ja unbedingt seine eigenen Wege gehen... *Wir* sind auf dem rechten Weg, das sollte unser Hirte erkennen und belohnen! Oder denken sie anders? Gibt es doch so etwas wie eine „zwischen-schafliche“ Solidarität? Das könnte dann so klingen: okay, wir empfinden die jetzige Situation nicht als optimal, aber wir halten still, solange der Hirte nach dem Abweichter sucht, selbst wenn wir im Augenblick 2. Wahl für ihn sind. Denn wir sind nun mal die Einhundert-Schafherde und wir legen – ebenso wie unser Hirte – Wert darauf, dass kein einziges von uns verloren gehen darf. Ohne das *Eine* wären wir nicht mehr das, was unser Name verspricht, eben die Einhundert-Schafherde. Nicht nur der Hirte trägt Verantwortung, sondern auch wir, die 99 Schafe. Eigentlich sollten wir deshalb unserem vom Weg abgekommen Kollegen ebenfalls behilflich sein, vielleicht durch Suchtrupps oder Spurensuche herausfinden, welchen Weg es denn genommen hat oder durch lautes Blöken auf uns aufmerksam machen, damit es uns findet...

Lassen Sie mich diese schaflichen Gedanken noch ein wenig weiterspinnen: es könnte nicht nur die Solidarität der Schafe untereinander geben, die Überzeugung also, dass ich mein Mitschaf benötige, um meine eigene Identität, die Philosophen würden sagen: das Sosein meines Daseins, zu gewährleisten. Nein, die 99 Schafe gehen in meiner Phantasie noch weiter: sie sagen, auch ohne den Hirten sind wir als Herde unvollständig. So wichtig es ist, dass das verlorene Schaf zurückfindet zur Herde, ebenso notwendig ist auch, dass der Hirte heil und

unversehrt zurückkehrt und dabeibleibt. Auch der Hirte ist konstitutiver Teil der Einhundert-Schaf-Herde (und wahrscheinlich übrigens auch sein Hirtenhund...).

Vielleicht bin ich auf die Idee, mich mal mit den Schafen aus diesem Gleichnis zu identifizieren deshalb gekommen, weil wir in meiner Kirche dieses Motiv bei jeder Bestattungsfeier verwenden. Wir legen nämlich in einem Hymnus dem Verstorbenen / der Verstorbenen folgende Worte gewissermaßen in den Mund: „Die Schar der Heiligen fand die Quelle des Lebens und die Tür des Paradieses, möge auch ich finden den Weg durch die Umkehr. Das verlorene Schaf bin ich; rufe mich zurück, Erlöser, und errette mich.“ Sie sehen, wir identifizieren uns hier mit dem EINEN Schaf, vielleicht weil wir die liebende Aufmerksamkeit des Hirten gerne in Anspruch nehmen. Mühsamer ist aber schon, wenn wir uns – wie heute - zu den 99 anderen, den solidarischen Schafen zählen.

Ich hoffe, dass diese unorthodoxen Gedanken eines Orthodoxen für Sie nicht anstößig klingen, aber ich finde die Idee der kollektiven Mitverantwortung in der Kirche, ja auch in der Ökumene, faszinierend. Es kann uns doch nicht gleichgültig sein, wenn unsere Mitchristen / unsere Mitchristinnen vor die Hunde gehen. Wie können wir uns gegenseitig helfen? Und sei es nur durch ein lautes Sich-Bemerkbar-Machen („Blöken“), wenn wir die Not der Anderen sehen bzw. auch unsere *eigene* Not erkennen, in die wir geraten sind. Denn es ist ja eigentlich so, dass heutzutage von den Hundert nicht nur das eine Schaf eigene Wege sucht. Aber wie schnell sind wir bereit, den Weg der Anderen als Irrweg zu bezeichnen, während der eigene natürlich der rechte Pfad ist....

Übrigens: wussten Sie eigentlich, wie das Schaf im Neuen Testament bezeichnet wird? Verwendet wird im griechischen Urtext das Wort πρόβατον, das bereits in der Antike üblich ist und sich von προβαίνω (vorwärtsgehen) ableitet.

Das heißt, die Bezeichnung des Schafes lautet ganz knapp „das Vorwärtsgehende“. Aufgabe des Schafes ist es also „weiterzugehen, voranzuschreiten“ und wenn es dies nicht tut, hat es seinen Zweck verfehlt. Bewegung als ständige Aufgabe, nicht Stillstand: ist das nicht auch eine ernstzunehmende Komponente des Gleichnisses vom Verlorenen Schaf?

Wenn es stehen bleibt, ist es kein πρόβατον, kein Schaf mehr.

Wenn wir stehen bleiben, sind wir nicht mehr Kirche, sind wir nicht mehr Ökumene.

Und wenn wir nicht solidarisch sind, sowieso nicht mehr.

Magdeburg, 22. März 2023